

Walper, Sabine

Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) 1, S. 25-46



Quellenangabe/ Reference:

Walper, Sabine: Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 22 (2002) 1, S. 25-46 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-89268 - DOI: 10.25656/01:8926

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-89268>

<https://doi.org/10.25656/01:8926>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, verbreiten oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

301.L.(05) ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

22. Jahrgang / Heft 1/2002

22, 76, 100, 20

Familienbeziehungen

Jan R. M. Gerris, Matthias Grundmann:
Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und die intergenerationale Transmission von Beziehungskompetenz
Reciprocity, Quality of Family Relationship and Intergenerational Transmission of Social Competences 3

Sabine Walper:
Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern
Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland
Effects of Parental Separation and New Partnership. A Comparison of Boys and Girls in East and West Germany 25

Beiträge

Kurt Lüscher, Barbara Grabmann:
Lebenspartnerschaften mit und ohne Kinder: Ambivalenzen der Institutionalisierung privater Lebensformen
Gay and Lesbian Couples and Parents: Ambivalences in the Institutionalization of Private Life 47

Bettina Schmidt, Petra Kolip:
Schulische Tabakpolitik und Geschlechtsunterschiede bei tabakbezogenen Einstellungen und Verhaltensweisen
Smoking Policies in Schools and Gender Differences in Smoking Perceptions, Attitudes and Behaviour 64

Susann Krentz:
Intergenerative Transmission von Erziehungseinstellungen bei Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland und Israel
Intergenerational Transmission of Educational Attitudes of Migrants from the former Soviet Union in Germany and Israel 79

Rezensionen/Book Reviews

Sammelbesprechung

H. Meulemann über die „Wiederentdeckung der Verwandtschaft“ ... 100

Einzelbesprechungen

U. H. Bittlingmayer über D. Sturzbecher „Jugend in Ostdeutschland“ . 103

L. Stecher über M. Joos „Die soziale Lage der Kinder“ 105

Aus der Profession/Inside the Profession

Magazin

Auszüge aus der UNICEF-Studie „Young Voices“ 107

Markt

Kinderrechte-Preis des WDR – Ergebnisse der Arbeitsstelle- und Jugendhilfestatistik Dortmund im Internet 111

Veranstaltungskalender

Tagung der Sektion Familiensoziologie „Beziehungsstabilität – was hält Beziehungen zusammen?“ – Jahrestagung der Sektion Soziologie der Kindheit „Rückblick und Herausforderungen für die Zukunft“ 111

Vorschau/Forthcoming Issue 112

Sabine Walper

Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern

Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland

Effects of Parental Separation and New Partnership

A Comparison of Boys and Girls in East and West Germany

Die vorliegende Studie vergleicht die Befindlichkeit, Sozial- und Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen aus Kern-, Mutter- und Stieffamilien. Hierbei wird zunächst nach differentiellen Effekten des Familientyps in West- und Ostdeutschland sowie in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht gefragt. Danach wird geprüft, inwieweit verschiedene familiäre Belastungsfaktoren mögliche Effekte des Familientyps erklären. Die Daten stammen aus standardisierten Befragungen von 654 Kindern und Jugendlichen (10 bis 18 Jahre). Sie sprechen gegen generelle Belastungen von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. Lediglich westdeutsche Töchter alleinerziehender Mütter berichten im Vergleich zu Stieftöchtern geringere Peer-Integration. Weder finanzielle Belastungen noch Beeinträchtigungen der Familienbeziehungen erklären diesen Effekt, obwohl sie für die Peerbeziehungen bedeutsam sind.

The present study compares children's and adolescents' well-being, social and scholastic development in nuclear, single mother, and stepfather families. Differential effects of family type in East and West Germany as well as variations by gender and age are tested first. Secondly, the mediating role of several family stressors in explaining effects of family type on child development is investigated. Data come from 654 children and adolescents age 10 to 18. Findings do not reveal general disadvantages of children from single mother and stepfamilies. Only West German girls from single mother families report lower peer integration than girls from stepfamilies. Neither financial hardship nor impaired family relationships explain this effect, although these factors prove important.

1. Einleitung

Im Jahr 2000 hat die Scheidungsstatistik in Deutschland ein bedauerliches Hoch erlebt: Mit insgesamt 194.410 Scheidungen wurden immerhin 10 von 1.000 bestehenden Ehen vor dem Scheidungsrichter beendet. Gut ein Drittel der heute geschlossenen Ehen wird voraussichtlich mit einer Scheidung enden (Emmerling, 2000). Neben zahlreichen Studien aus den U.S.A. beleuchten mittlerweile auch eine Reihe von deutschen Studien, welche Bedeutung einer elterlichen Trennung für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zukommt (Sander & Ermert, 1997; Schmidt-Denter, 2000; Schwarz, 1999; Walper, 1991, 1995; siehe die Beiträge in Walper & Schwarz, 1999; zur Übersicht siehe Fthenakis, 1995; Walper & Gerhard, 2001). Sie verdeutlichen, dass die Reaktionen und langfristigen Entwicklungsverläufe der betroffenen Kinder und Jugendlichen keineswegs homogen sind. Vor allem stresstheoretische und systemisch-

entwicklungsbezogene Modelle haben sich bewährt, um den vielfältigen relevanten Randbedingungen angemessen Rechnung zu tragen, die mit bestimmen, wie sich eine Trennung der Eltern im Einzelfall ausgestaltet, mit welchen besonderen Anforderungen die Kinder im nachfolgenden Verlauf der Familienentwicklung konfrontiert sind, und welche Ressourcen ihnen bei der Bewältigung dieser Anforderungen zugute kommen können (siehe Amato, 2000; Hetherington & Stanley-Hagan, 1999).

Im Folgenden sollen einige der hiermit verbundenen Fragen mit Blick auf die Befindlichkeit, Sozial- und Kompetenzentwicklung von Kindern und Jugendlichen aufgegriffen werden. Zunächst werden Konzepte und Befunde der Scheidungsforschung vorgestellt, um dann auf eine weitere wesentliche Option der Familienentwicklung nach einer Trennung der Eltern zu sprechen zu kommen: die Gründung einer Stieffamilie. Vor diesem Hintergrund wird die Frage aufgeworfen, ob sich die Risiken und Chancen von Trennungs- und Stieffamilien für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in West- und Ostdeutschland unterscheiden. Damit wird die Rolle kontextueller Rahmenbedingungen angesprochen, die familienstrukturelle Risiken minimieren oder potenzieren können. Neben solchen differentiellen Effekten einer elterlichen Trennung und neuen Partnerschaft, die je nach kontextuellen, aber auch personalen Faktoren variieren mögen, wird nach den jeweiligen familialen Lebensbedingungen gefragt, die mögliche Effekte der Familienstruktur auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen erklären könnten. Zur Überprüfung der so entwickelten Hypothesen dienen Daten der Studie „Familienentwicklung nach der Trennung“, die im empirischen Teil dieser Arbeit vorgestellt werden.

2. Kinder und Jugendliche in Trennungs- und Stieffamilien

2.1 Konzepte und Befunde

Anders als im früheren „Krisenmodell“ des Scheidungsgeschehens, das in der Forschung zu Auswirkungen einer elterlichen Scheidung auf die Kinder eine Defizitperspektive nahelegte, hat das „Reorganisationsmodell“ den Blick auf Umgestaltungsprozesse gelenkt, die durch eine Scheidung der Eltern auf Ebene der familialen Rollen und Beziehungen in Gang gesetzt werden (Fthenakis, Niesel & Griebel, 1993). Die Scheidung wird hier als Transition im Verlauf der Familienentwicklung gesehen, die mit spezifischen Entwicklungsaufgaben für Eltern und Kinder verbunden ist, und deren Meisterung mit je unterschiedlichen Konsequenzen für die Entwicklung der Kinder verbunden sein kann (vgl. Walper & Gerhard, 2001). Wenngleich die Zeit der Trennung oft für Eltern wie auch Kinder eine äußerst belastende Phase darstellt, scheint eine Chronifizierung dieser Probleme doch keineswegs für die Mehrzahl der Fälle charakteristisch zu sein.

Längsschnittstudien, die die Familienentwicklung nach der Trennung über mehrere Jahre hinweg verfolgt haben, dokumentieren diesen Anpassungsprozess (Hetherington, 1993; Schmidt-Denter, Beelmann & Trappen, 1995; Schmidt-Denter & Schmitz, 1999). So zeigt sich gemeinhin in der Alltagsbewältigung der Familien eine zunehmende Rückgewinnung von Strukturiertheit und elterlicher Erziehungskompetenz seitens des mit dem Kind zusammenlebenden Elternteils, und auch im Verhalten und der Befindlichkeit der Kinder ist ein

Rückgang der Belastungen erkennbar. Allerdings variieren die Entwicklungsverläufe beträchtlich. Vor allem die Virginia Longitudinal Study of Divorce and Remarriage hat die zentrale Bedeutung der familialen Beziehungen und Interaktionen in diesem Prozess herausgearbeitet (Hetherington, 1993). Ähnlich erwiesen sich in der Kölner Längsschnittstudie ungelöste Partnerschaftsprobleme der Eltern, Beeinträchtigungen des elterlichen Erziehungsstils und eine vom Kind als negativ erlebte Beziehung zum getrennt lebenden Vater als zentrale Risikofaktoren für den Entwicklungsverlauf der Kinder (Schmidt-Denter, Beelmann & Hauschild, 1997). Dass die Beziehung zwischen den Ex-Partnern, die elterlichen Erziehungs Kompetenzen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung bedeutsame Prädiktoren der Scheidungsbewältigung von Kindern und Jugendlichen sind und dass Entwicklungsnachteile von Scheidungskindern nicht zuletzt auf entsprechend stärkere Belastungen in Scheidungsfamilien zurückzuführen sind, legen eine Vielzahl von Befunden nahe (Buchanan, Maccoby & Dornbusch, 1996; Butz & Boehnke, 1999; Hetherington, 1999; Johnston, 1993; Walper, 1995; zum Überblick siehe Amato, 2000).

Viele dieser familialen Probleme treten jedoch nicht erst mit der Trennung auf, sondern gehen ihr oftmals auch voraus. Prospektive Längsschnittstudien, die Familien schon vor der elterlichen Trennung beobachtet haben, zeigen, dass Scheidungskinder oft Jahre vor der Trennung der Eltern familiäre Belastungen wie Konflikte zwischen den Eltern erleben, selbst eine problematischere Beziehung zu den Eltern haben und mehr emotionale sowie Verhaltensbeeinträchtigungen aufweisen als Kinder, deren Eltern sich im weiteren Entwicklungsverlauf der Familie nicht trennen (z.B. Amato & Booth, 1996; Block, Block & Gjerde, 1986, 1988; Cherlin et al., 1991; Schwarz & Silbereisen, 1999). Damit relativiert sich nicht nur die Einschätzung von „Trennungseffekten“, sondern die übergreifende Bedeutung der Familiendynamik wird hervorgehoben (vgl. Schwarz, 1999). Zudem wird deutlich, dass eine Trennung der Eltern auch mit Vorteilen für die Entwicklung der Kinder verbunden sein kann, nicht zuletzt durch eine Entschärfung familialer Konflikte, die durch die Trennung ermöglicht wird.

Auch die ökonomischen Lebensbedingungen spielen eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Alleinerziehende Mütter und ihre Kinder haben ein deutlich höheres Armutsrisiko als Zwei-Eltern-Familien (Burkhauser, Duncan, Hauser & Berntsen, 1991; Klocke & Hurrelmann, 1998). Ein solcher Mangel an finanziellen Ressourcen macht sich nicht nur in vermehrten Belastungen der Eltern und der Familienbeziehungen bemerkbar, sondern betrifft auch die Kinder und Jugendlichen und kann sich in Beeinträchtigungen ihrer Befindlichkeit, erhöhtem Problemverhalten und sozialer Ausgrenzung der Kinder und Jugendlichen niederschlagen (Bolger, Patterson, Thompson & Kuperschmidt, 1995; Walper, 1999; Walper, 2001). Zumindest teilweise scheint dies die höheren Entwicklungsrisiken von Scheidungskindern zu erklären. So haben Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien nach Befunden einer U.S. amerikanischen Repräsentativstudie (McLanahan & Sandefur, 1994) ein um 6% höheres Risiko, vorzeitig von der Schule abzugehen, als Jugendliche aus Kernfamilien. Diese Differenz reduziert sich jedoch um die Hälfte, wenn die Einkommensnachteile der Ein-Eltern-Familien in Rechnung gestellt werden, die ebenfalls zu einem vorzeitigen Abbruch der schulischen Ausbildung beitragen. Ähnlich halbiert sich das erhöhte Risiko junger Mädchen aus Ein-Eltern-Familien, schon im Teenage-Alter

ein Kind zu bekommen, wenn die stärkeren finanziellen Probleme berücksichtigt werden.

Gerade angesichts der ökonomischen Belastungen, aber auch mit Blick auf die sozialen Ressourcen in der Familie ließe sich vermuten, dass Stieffamilien für Kinder Vorteile gegenüber dem Leben in einer Ein-Eltern-Familie bieten. Dem stehen jedoch Befunde gegenüber, die eher für das Transitionsmodell sprechen: Für die Kinder scheint eine neue Partnerschaft des leiblichen Elternteils, mit dem sie zusammenleben, zunächst mit einer Destabilisierung der Lebensverhältnisse verbunden zu sein, die eine neuerliche Umstellung auf die veränderte Situation erforderlich macht (Hetherington & Jodl, 1994). Vor allem stellt der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Kind(ern) und Stiefelternteil – zumeist ein Stiefvater, da die Kinder in der Regel bei der Mutter verbleiben – eine große Herausforderung dar, die viel Geduld und einfühlsame Zurückhaltung des Stiefelternteils und Offenheit seitens des Kindes erfordert (Coleman, Ganong & Fine, 2002). Auch die Beziehung der Kinder zum leiblichen Elternteil, also zumeist zur Mutter, scheint zumindest vorübergehend zu leiden (Hetherington & Clingempeel, 1992). Stieffamiliengründungen, die erst im Jugendalter erfolgen, gelten als besonders problematisch, da die alterstypischen Autonomiebestrebungen der Kinder nicht selten den Integrationsbemühungen des neuen Paares zuwiderlaufen, aber auch in schon länger etablierten Stieffamilien können im Jugendalter Distanzierungsprozesse und Auseinandersetzungen akzentuiert werden, die Kernfamilien weniger ausgeprägt erleben (Bray & Berger, 1992).

Interessanterweise sprechen einige Befunde dafür, dass vor allem Mädchen einem neuen Stiefvater mit mehr Ablehnung begegnen (Clingempeel, Brand & Ievoli, 1984; Hetherington, 1991). Auch vermehrtes Problemverhalten scheint bei Stieftöchtern eher als bei Stiefsöhnen aufzutreten (Allison & Furstenberg, 1989; Hetherington, 1993; Walper, 1991). Dies wird nicht zuletzt damit in Verbindung gebracht, dass Töchter durch die Gründung einer Stieffamilie mehr zu verlieren haben als Söhne, da sie oftmals zuvor eine besonders enge Beziehung zur alleinerziehenden Mutter entwickelt haben und in dieser Situation auch Vorrechte genossen, die nun wieder verloren gehen. Die Befunde sind zwar nicht einheitlich (Hetherington & Jodl, 1994; Walper 1991), doch scheint es angezeigt, mögliche Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen zu berücksichtigen.

Lässt man interindividuelle Variationen außer Acht und betrachtet die Befunde von Meta-Analysen zu Unterschieden zwischen Kindern aus Scheidungs- und Kernfamilien, so sind für Kinder und Jugendliche aus Trennungsfamilien moderate Nachteile hinsichtlich ihrer Befindlichkeit und Sozialentwicklung zu erwarten (Amato & Keith, 1991). Besondere Vor- oder Nachteile von Stiefkindern im Vergleich zu Kindern alleinerziehender Mütter scheinen insgesamt eher nicht gegeben zu sein (Amato, 1994). Hier mögen sich allerdings alters- und geschlechtspezifische Unterschiede bemerkbar machen, die Stieffamilien im Jugendalter und für Mädchen stärker als für Jungen zu einem problematischeren „Entwicklungssetting“ machen. Dies soll im Folgenden geprüft werden. Vor allem soll jedoch möglichen regionalen Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland Aufmerksamkeit geschenkt werden, die bislang nur selten betrachtet wurden.

2.2 Unterschiedliche Entwicklungsrisiken in Ost- und Westdeutschland?

Vor der Vereinigung lagen die Scheidungsraten in Ostdeutschland dauerhaft über den Vergleichszahlen für Westdeutschland. Eine geringere Bedeutung von Ehe und Familie im Osten zu DDR-Zeiten scheint dies jedoch nicht zu reflektieren, sondern eher auf die geringeren ökonomischen Risiken einer Scheidung zurückzuführen zu sein (z.B. Schneider, 1994). Sozial-, familien- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen förderten die Vollzeiterwerbstätigkeit aller Erwachsener, und staatlich geförderte öffentliche Betreuungseinrichtungen für Kinder flankierten die staatlich erwünschte Vollzeiterwerbstätigkeit von Müttern (Walper & Galambos, 1997). Nach der Vereinigung stiegen zwar die finanziellen Risiken alleinerziehender Mütter im Osten beträchtlich (Hanesch et al., 1994). Dennoch blieb der Unterschied zwischen Kindern aus Ein-Eltern-Familien und Kindern verheirateter Eltern hinsichtlich der Armutsrisiken und der Abhängigkeit von Sozialhilfe oder anderen Transferleistungen in Westdeutschland größer als im Osten (Joos, 1997). Vermutlich machte es diese größere ökonomische Sicherheit den Frauen nicht nur eher möglich, eine unbefriedigende Ehe zu beenden. Sie mag auch einige der negativen scheidungsbedingten Belastungen für Kinder abgefangen haben.

Obwohl vergleichende Studien zu den Effekten einer elterlichen Scheidung in Ost- und Westdeutschland rar sind, sprechen die verfügbaren Befunde doch dafür, dass Scheidungsfamilien im Westen stärker nachteilige Bedingungen für die Kompetenzentwicklung und das Problemverhalten Jugendlicher bereit stellen als im Osten (z.B. Silbereisen, Meschke, & Schwarz, 1996). Dies mag nicht nur auf Unterschiede in der ökonomischen Lage zurückzuführen sein. Die im Osten geringeren Barrieren einer Scheidung, zu denen auch eine geringere Stigmatisierung von Scheidungen gehörte, könnten auch dazu führen, dass elterliche Konflikte vor der Entscheidung zur Trennung weniger eskalierten als unter den restriktiveren Bedingungen in Westdeutschland. Da intensive Streitigkeiten zwischen den Eltern auch in Kernfamilien die Entwicklung der Kinder belasten (Buehler et al., 1997; Harold & Conger, 1997) und starke Antagonismen vor der Scheidung mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Nachscheidungsphase fortauern (Maccoby et al., 1990), könnte dies zu stärkeren Belastung der Scheidungskinder im Westen beitragen. Auch angesichts der größeren Bedeutung, die im Westen dem Kontakt der Kinder zu beiden Eltern beigemessen wurde, mögen hier konflikt-hafte Beziehungen zwischen den Ex-Partnern eher aufrechterhalten werden und die Kinder belasten.

Tatsächlich zeigen andere Analysen der im Folgenden berichteten Studie, die speziell auf die Rolle von Konflikten zwischen den Eltern abheben, dass Kinder alleinerziehender Mütter in Westdeutschland eine stärker konflikt-hafte Beziehung zwischen den Eltern berichten als Gleichaltrige in Kernfamilien, während dies in Ostdeutschland nicht der Fall ist. Zudem neigen westdeutsche Mütter bei Konflikten mit dem (Ex-)Partner eher dazu, ihre Kinder in eine Allianz gegen den anderen Elternteil einbinden zu wollen, als ostdeutsche Mütter (Walper & Schwarz, 2001). Dies spricht für ein größeres Risikopotential von Trennungsfamilien in Westdeutschland, das sich entsprechend in stärkeren Belastungen der kindlichen Entwicklung niederschlagen könnte.

2.3 Fragestellung

Vor diesem Hintergrund soll geprüft werden, ob Kinder und Jugendliche aus Trennungsfamilien Besonderheiten in ihrer Entwicklung gegenüber Gleichaltrigen aus Kernfamilien aufweisen, und ob sich hierbei anhand des Alters und Geschlechts sowie der regionalen Zugehörigkeit besondere Risikogruppen ausmachen lassen. Anders als in bisherigen Studien werden hier auch Trennungsfamilien einbezogen, in denen die leiblichen Eltern der Kinder nicht verheiratet waren. Damit wird der weiteren Verbreitung dieser Option der Familiengründung in Ostdeutschland Rechnung getragen. Gleichzeitig kann so geprüft werden, inwieweit die Befunde auf Besonderheiten der Familienstruktur zurückzuführen sind oder für Scheidungskinder spezifisch sind, die eine Trennung der elterlichen Ehe erlebt haben.

Im Hinblick auf mögliche differentielle Effekte einer elterlichen Trennung und neuen Partnerschaft soll zum einen erkundet werden, ob das frühe und mittlere Jugendalter für Stieffamilien besondere Anforderungen mit sich bringt, die sich stärker nachteilig in der Entwicklung der Jugendlichen niederschlagen könnten, als es bei Kindern zu beobachten ist. Weiterhin wird gefragt, ob Mädchen in Stieffamilien eine im Vergleich zu Kernfamilien stärkere Problembelastung zeigen als Jungen. Schließlich gilt dem regionalen Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland besondere Aufmerksamkeit, da sich in Ostdeutschland weniger nachteilige Auswirkungen einer elterlichen Trennung bemerkbar machen könnten als im Westen.

Soweit sich Unterschiede zwischen Kernfamilien, Familien mit alleinerziehender Mutter und Stieffamilien aufzeigen lassen, soll geklärt werden, inwieweit sie auf Besonderheiten der familialen Lebensbedingungen und der Familiendynamik zurückzuführen sind. Hierbei fokussieren wir auf finanzielle Knappheit, Konflikte zwischen den Eltern und Beeinträchtigungen der Eltern-Kind-Beziehung als mögliche Mediatoren, die in Trennungsfamilien gehäuft zu beobachten sein mögen und Belastungen in der Entwicklung dieser Kinder zugrundeliegen könnten. Weniger eindeutig sind die Befunde dazu, welche Konsequenzen mangelnder Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil für die Entwicklung der betroffenen Kinder und Jugendlichen hat (siehe Amato, 1993). Auch dieser Faktor wird mit einbezogen, um zu erkunden, ob Kinder aus Trennungsfamilien stärker belastet sind, wenn der Kontakt zum getrennt lebenden Vater fehlt oder nur sporadisch gegeben ist.

3. Methode

3.1 Stichprobe

Die hier untersuchte Stichprobe stammt aus dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Längsschnitt-Projekt „Familienentwicklung nach der Trennung“. Sie wurde durch ein schulbasiertes Screening-Verfahren gewonnen, an dem über 6.000 Schülerinnen und Schüler an Haupt-, Real- und Gesamtschulen sowie Gymnasien in den Städten München, Essen, Dresden, Leipzig und Halle teilnahmen. Die Designvorgaben sahen eine Gleichverteilung von Kindern und Jugendlichen aus Kern-, Mutter und Stiefvaterfamilien vor, wobei Jungen und Mädchen innerhalb der Familientypen jeweils

zu gleichen Anteilen vertreten sein sollten. Zudem wurde innerhalb der Familientypen eine Stratifizierung nach Klassenstufen vorgenommen, um eine jeweils ausgewogene Verteilung von Fünft- bis Zehntklässlern zu erreichen. Die drei Familientypen wurden ihrerseits so rekrutiert, dass zusätzlich zu den ehemals verheirateten Trennungsfamilien in Ost- und Westdeutschland eine kleinere Zahl von Trennungsfamilien erfasst wurde, in denen die leiblichen Eltern der Kinder nicht miteinander verheiratet waren. Außerdem wurde für spezifische Fragestellungen eine kleinere Vergleichsgruppe von Kernfamilien mit belasteter Ehebeziehung rekrutiert (siehe Walper, 1998). Diese Gruppe ist hier jedoch nicht einbezogen, um den Vergleich der Familientypen nicht zu Ungunsten der Kernfamilien zu verzerren.

Insgesamt 743 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 18 Jahren nahmen an der ersten Erhebung teil, die im Jahr 1996 stattfand. Sie umfasste individuelle mündliche wie auch schriftliche Befragungen der Zieljugendlichen, mehrheitlich auch der Mütter, seltener der Väter bzw. Stiefväter. Die hier verwendeten Daten stammen aus den schriftlichen Befragungen der Jugendlichen. Nach Ausschluss der Zusatzstichprobe belasteter Kernfamilien liegen vollständige Angaben zu den verwendeten Indikatoren der Befindlichkeit, Sozial- und Kompetenzentwicklung für 654 der Kinder und Jugendlichen vor, von denen 229 in Kernfamilien, 237 mit alleinerziehender Mutter und 188 in einer Familie mit Stiefvater leben. Der Anteil von Jungen (49,1%) und Mädchen (50,9%) ist in den Familienformen jeweils gleich ($\chi^2 = 0,85$, $df = 2$, $n.s.$).

Hinsichtlich des Alters werden in den folgenden Analysen drei Gruppen verglichen: 10- bis 12-jährige Kinder (29,3% der Stichprobe), 13- bis 14-jährige im frühen Jugendalter (35,3%) und Jugendliche ab 15 Jahren (35,5%). Die Verteilung der Altersgruppen variiert nur marginal zwischen den Familientypen ($\chi^2 = 8,82$, $df = 4$, $p = .066$), wobei Kinder in Kernfamilien geringfügig jünger sind als in Stieffamilien. 44% der Stichprobe, jedoch 60,3% der Kinder aus Kernfamilien und nur 38,3% der Mutter- und 32,9% der Stiefvaterfamilien leben in Ostdeutschland. Trotz des im Osten höheren Anteils von Trennungsfamilien in der Bevölkerung ist es dort weniger gut gelungen, Mutter- und Stiefvaterfamilien für die Studie zu gewinnen ($\chi^2 = 38,88$, $df = 2$, $p < 001$). 57,3% der befragten Kinder und Jugendlichen besucht das Gymnasium. Der Anteil der Gymnasiast/innen ist in Kernfamilien geringfügig höher als in den anderen Familientypen (63,8% versus 52,7% und 56,1%; $\chi^2 = 5,64$, $df = 2$, $p = .060$).

Die Hälfte der Trennungskinder (50,6%) erlebte die elterliche Trennung vor dem Beginn des 5. Lebensjahres ($M = 4,96$ Jahre, $SD = 4,13$). Durchschnittlich lag die elterliche Trennung zum Befragungszeitpunkt 8,79 Jahre zurück ($SD = 4,30$), in Stieffamilien mit 9,6 Jahren ($SD = 3,87$) rund 1 1/2 Jahre länger als in Mutterfamilien ($M = 8,14$, $SD = 4,51$) ($t = 3,60$, $df = 412,81$, $p < .001$).

3.2 Variablen

Um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten, werden hier sieben Indikatoren für die Befindlichkeit, Sozial- und Kompetenzentwicklung der Kinder und Jugendlichen betrachtet (zu den Erhebungsinstrumenten siehe Schwarz, Walper, Gödde & Jurasic, 1997). Drei von ihnen reflektieren die Befindlichkeit: Das allgemeine Selbstwertgefühl wurde nach Rosenberg (1965) mit zehn für diese Altersgruppe adaptierten Items erfasst (z.B. „Ich habe viele gute Eigen-

schaften.“; jeweils mit 4-stufigem Antwort-Rating, Homogenität der Skala in dieser Stichprobe: Cronbach's Alpha = .78). Depressivität wurde anhand der deutschen Adaption des CES-D von Hautzinger und Bailer (1993) erhoben, und zwar in der Kurzversion von 15 Items (Allgemeine Depressionsskala ADS). Die Items fragen nach der Häufigkeit einzelner Symptome innerhalb der letzten Woche (z.B. „... war ich deprimiert/niedergeschlagen.“; 4-stufiges Antwort-rating; Cronbach's Alpha = .84). Zur Erfassung körperlicher Beschwerden wurden 13 Items aus der neuesten Version des Gießener Beschwerdeboogens (Brähler, 1992) ausgewählt. Hierbei wird nach der Häufigkeit (jeweils 4-stufig) einzelner Beschwerden (z.B. Bauchweh, Kopfschmerzen, Allergien) innerhalb der vergangenen beiden Monate gefragt (Cronach's Alpha = .74).

Als Indikatoren der Sozialentwicklung wurden Aggressivität, Integration unter Gleichaltrigen und die erfahrene Ablehnung durch Gleichaltrige anhand einer adaptierten Version des „Revised Class Play Method of Peer Assessment“ (RCP) von Masten, Morrison und Pellegrini (1985) erhoben. Da hier – anders als in der Originalfassung dieses Erhebungsinstruments vorgesehen – keine Peer-Auskünfte erfragt werden konnten, mussten die Items für Selbstauskünfte angepasst werden (mit 4-stufiger Antwortskala). Nach faktorenanalytischer Prüfung und entsprechender Skalenbildung umfasst die Skala zur Aggressivität 6 Items (z.B. „Ich ärgere andere zu oft.“; Cronbach's Alpha = .75), diejenige zur Ablehnung durch Gleichaltrige vier Items (z.B. „Die anderen lassen mich oft nicht mitmachen.“; Cronbach's Alpha = .79) und die Skala zur Peer-Integration drei Items (z.B. „Ich habe viele Freunde.“; Alpha = .78).

Zur Erfassung der Kompetenzentwicklung wird hier auf die selbstperzipierten schulischen Kompetenzen („schulisches Selbst“) zurückgegriffen. Sie wurden nach dem Fragebogen von Alsaker (1989) in einer Übersetzung von Alexander Grob anhand von fünf Items erfragt (z.B. „Wenn wir in der Schule eine wichtige Arbeit schreiben, bin ich meistens erfolgreich.“; Cronbach's Alpha = .81).

Als mögliche Mediatorvariablen werden folgende Aspekte familialer Lebensbedingungen und Beziehungsqualitäten einbezogen: Seltene Kontakte zum Vater sind dichotom kodiert und unterscheiden zwischen jenen Kindern, entweder keinen Kontakt mehr zum Vater haben oder ihn nur wenige Male im Jahr sehen ($n = 252$), und allen anderen, die häufigere Kontakte zu ihm haben bzw. – in Kernfamilien – mit ihm zusammenleben ($N = 395$). Finanzielle Knappheit wird aus Sicht der Kinder und Jugendlichen mit drei Items erfasst, die für diese Studie entwickelt wurden (z.B. „Unser Geld ist meistens ziemlich knapp.“; Cronbach's Alpha = .82). Als Indikator für Konflikte zwischen den Eltern werden Angaben der Kinder und Jugendlichen anhand der deutschen Kurzfassung der Children's Perception of Interparental Conflict Scale (Gödde & Walper, 2001) verwendet. Die hier einbezogene Kurzskala umfasst drei Items zur Konflikthäufigkeit (z.B. „Meine Eltern streiten sich.“ mit 5-stufigem Häufigkeitsrating; Cronbach's Alpha = .80). Belastungen der Eltern-Kind-Beziehung werden durch sechs Items (mit vierstufigem Antwort-Rating) zur wahrgenommenen Ablehnung durch Mutter und Vater indiziert, die in Anlehnung an eine entsprechende Skala des Separation-Individuation-Test of Adolescence (Levine, Green & Millon, 1986) für dieses Projekts adaptiert wurde (z.B. „Manchmal glaube ich, dass ich ihr/ihm ganz egal bin.“; Cronbach's Alpha = .73 und .82

für die Angaben zu Mutter und Vater). Als positiver Aspekt elterlichen Erziehungsverhaltens wird eine 9-Item-Skala zu zuwendungsvoll-unterstützendem Erziehungsverhalten einbezogen. Dies ist eine für das Projekt übersetzte deutsche Fassung der Supportive Parenting Scale (Simons, Lorenz, Conger & Wu, 1992). Gefragt wird hierbei nach der Häufigkeit kindzentriert-positiver Verhaltensweisen in der Erziehung (z.B. „Wenn Du etwas tust, das Deine Eltern gut finden: Wie oft zeigen sie Dir dann, dass sie sich darüber freuen?“; 4-stufiges Antwortrating, Cronbach's Alpha = .85 und .87 bezogen auf Mutter und Vater).

3.3 Auswertung

Die Datenanalyse erfolgt in drei Schritten: Zunächst werden mittels multivariater Varianzanalysen allgemeine und differentielle Effekte des Familientyps geprüft. Abhängige Variablen sind hierbei die sieben Indikatoren der Befindlichkeit, Sozial- und Kompetenzentwicklung der Kinder und Jugendlichen. Als Faktoren gehen ein: der Familientyp (dreistufig), das Alter (dreistufig, s.o.), das Geschlecht (zweistufig) und die Region (zweistufig). In diesem 3x3x2x2-faktoriellen Design werden Haupteffekte, sowie Interaktionen von zwei und drei Faktoren geprüft. Höherstufige Interaktionseffekte werden aufgrund zu geringer Zellenbesetzungen nicht getestet. Anschließend werden diese Analysen nur für Kinder aus Kern- und „echten“ Trennungsfamilien mit ehemals verheirateten Eltern wiederholt, um zu prüfen, inwieweit die Befunde Bestand haben. Die zuvor einbezogenen nicht-ehelichen Kinder, die zum Teil in sehr frühem Alter von einer Trennung betroffen waren oder nie mit dem Vater zusammengelebt haben, bleiben hierbei unberücksichtigt (n = 123). Diese Analyse bezieht sich auf 229 Kernfamilienkinder, 168 Kinder alleinerziehender Mütter und 134 Stiefkinder.

Im dritten Schritt wird versucht, die beobachteten Unterschiede zwischen Kindern und Jugendlichen aus den drei Familientypen anhand der einbezogenen Mediator-Variablen näher aufzuklären. Hierbei werden multiple Regressionen verwendet. Um Effekte der Familienkonstellation zu prüfen, wird auf eine Effekt-Kodierung dieser Kategorialvariable zurückgegriffen (Cohen & Cohen, 1975). Die erste Dummy-Variable testet Unterschiede zwischen Kernfamilien und den beiden Arten von Trennungsfamilien, während die zweite Dummy-Variable Besonderheiten von Mutter-Familien gegenüber beiden Arten von Zwei-Eltern-Familien testet.

4. Ergebnisse

4.1 Differentielle Effekte der Familienstruktur

Betrachten wir zunächst die Befunde der multivariaten Varianzanalyse. Tabelle 1 fasst zusammen, welche Effekte sich multivariat als statistisch bedeutsam erweisen ($p < .05$) und welche abhängigen Variablen dies betrifft. Die im Folgenden berichteten Gruppenwerte sind jeweils adjustierte Mittelwerte, die um die Einflüsse der anderen Faktoren bereinigt sind.

Tabelle 1: F-Werte der multivariaten Varianzanalyse (nur multivariat signifikante Effekte mit $p < .05$)

| Faktor | F multivariat | Effekt signifikant bzgl. ... | F univariat |
|---------------------------------|-----------------|------------------------------|-----------------|
| Haupteffekte | | | |
| Familienform | 1.79* (df=14) | • somat. Beschwerden | 3.47* (df=2) |
| | | • Peer-Integration | 4.11* (df=2) |
| Alter | 5.19*** (df=14) | • Selbstwert | 2.83+ (df=2) |
| | | • Depressivität | 4.42* (df=2) |
| | | • somat. Beschwerden | 4.76** (df=2) |
| | | • Aggressivität | 6.15** (df=2) |
| | | • Peer-Ablehnung | 3.32* (df=2) |
| | | • schulisches Selbst | 3.63* (df=2) |
| Geschlecht | 14.15*** (df=7) | • Depressivität | 12.37*** (df=2) |
| | | • somat. Beschwerden | 46.06*** (df=2) |
| | | • Aggressivität | 17.29*** (df=2) |
| | | • Peer-Ablehnung | 5.99* (df=2) |
| Region | 3.12** (df=7) | • somat. Beschwerden | 8.78** (df=1) |
| | | • Aggression | 2.85+ (df=1) |
| | | • Peer-Ablehnung | 5.38* (df=1) |
| | | • Peer-Integration | 3.37+ (df=1) |
| Interaktionseffekte | | | |
| Familientyp x Region | | • Depressivität | 2.90+ (df=2) |
| x Geschlecht | 2.09** (df=14) | • Aggressivität | 2.81+ (df=2) |
| | | • Peer-Integration | 3.70* (df=2) |

Signifikanzangaben: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Der Familientyp hat einen signifikanten Effekt auf die körperliche Befindlichkeit und die soziale Integration der Kinder und Jugendlichen. Entgegen unseren Erwartungen sind es jedoch Kinder aus Stieffamilien, die jeweils besonders positiv abschneiden. Sie geben die geringsten somatischen Beschwerden an ($M = 1.50$, $SD = 0.34$; Kernfamilien: $M = 1.59$, $SD = 0.36$; Mutterfamilien: $M = 1.53$, $SD = 0.33$) und berichten eine höhere soziale Integration ($M = 3.50$, $SD = 0.53$; Kernfamilien: $M = 3.39$, $SD = 0.54$; Mutterfamilien: $M = 3.33$, $SD = .62$). In post-hoc-Kontrasten hat allerdings lediglich der Unterschied zwischen Stief- und Mutterfamilien hinsichtlich der sozialen Integration der Kinder statistisch Bestand (Scheffé-Test, $p = .013$). Stiefkinder sind also unter Gleichaltrigen besser sozial integriert als Kinder alleinerziehender Mütter, wobei Kinder aus Kernfamilien eine Mittelposition einnehmen und sich von den beiden anderen Gruppen nicht signifikant unterscheiden ($p > .10$). Hinsichtlich der körperlichen Befindlichkeit ist keiner der Kontraste statistisch bedeutsam ($p > .10$).

Zweifache Interaktionseffekte zwischen Familienstruktur und einem der anderen Faktoren bestehen nicht (alle multivariat $p > .20$). Dies gilt – entgegen unseren Erwartungen – auch für die Interaktion von Familientyp und Region ($F = 1.13$, $df = 14$, n.s.). Wohl aber besteht ein dreifaktorieller Interaktionseffekt dieser beider Faktoren mit dem Geschlecht der Kinder und Jugendlichen ($F =$

2.09, $df = 14$, $p = .010$), der univariat vorrangig die soziale Integration betrifft, tendenziell jedoch auch die Depressivität und Aggressivität der Kinder und Jugendlichen (siehe Tabelle 1). In Tabelle 2 sind die adjustierten Mittelwerte und Standardabweichungen für die einzelnen Subgruppen wiedergegeben. Wie der Vergleich der Depressivitätswerte zeigt, unterscheiden sich die Jungen der drei Familientypen jeweils nicht, weder im Osten ($F < 1$, n.s.), noch im Westen ($F < 1$, n.s.). Bei den Mädchen ergeben sich tendenzielle Variationen der Depressivität mit dem Familientyp (West: $F = 2.55$, $df = 2$, $p < .10$; Ost: $F = 2.86$, $df = 2$, $p < .10$), die jedoch in West- und Ostdeutschland unterschiedlich ausfallen. Während die Töchter alleinerziehender Mütter im Westen die höchsten Depressivitätswerte angeben, fällt bei dieser Gruppe im Osten der Wert am niedrigsten aus. Weder in West- noch in Ostdeutschland ist jedoch einer der Kontraste zwischen den Familientypen auch nur marginal bedeutsam (jeweils $p > .10$). Die Befunde zur Aggressivität entsprechen diesem Bild insofern, als auch hier bei Jungen in beiden Regionen kein Effekt des Familientyps besteht (West: $F < 1$, n.s.; Ost: $F = 1.09$, $df = 2$, n.s.). Bei Mädchen in Westdeutschland fallen jedoch wieder die Töchter alleinerziehender Mütter auf, die tendenziell mehr Aggressivität berichten als Töchter aus Kernfamilien (Scheffé-Test: $p = .054$). Mädchen mit Stiefvater nehmen eine mittlere Position ein. Während der Effekt des Familientyps im Westen signifikant ist ($F = 3.16$, $df = 2$, $p < .05$), erweist er sich bei Mädchen im Osten als unbedeutend ($F = 1.16$, $df = 2$, n.s.). Auch hinsichtlich der sozialen Integration ergibt sich bei Mädchen aus Ostdeutschland kein Befund ($F < 1$, n.s.), während der Familientyp bei westdeutschen Mädchen einen hochsignifikanten Effekt hat ($F = 6.11$, $df = 2$, $p < .01$). Wiederum sind es die Töchter alleinerziehender Mütter, die besonders schlecht abschneiden, hier am prägnantesten im Vergleich zu Mädchen aus Stieffamilien, die hochsignifikant besser sozial integriert sind (Scheffé-Test für diesen Kontrast: $p = .002$). In diesem Fall nehmen Töchter aus Kernfamilien eine Mittelstellung ein. Bei westdeutschen Jungen besteht kein Effekt des Familientyps ($F < 1$, n.s.), wohl aber bei ihren ostdeutschen Geschlechtsgenossen ($F = 3.34$, $df = 2$, $p < .05$). Ähnlich wie bei den westdeutschen Mädchen zeigt sich bei Jungen aus Ostdeutschland ein – wenngleich nur tendenzieller – Vorteil von Söhnen aus Stieffamilien; sie berichten die höchste soziale Integration (Scheffé-Test: $p = .08$). Diese Befunde sprechen insgesamt für höhere Belastungen der Töchter alleinerziehender Mütter in Westdeutschland, die sich jedoch nur im Bereich der Peerbeziehungen als statistisch bedeutsam erweisen.

Alle anderen zwei- und dreifaktoriellen Interaktionseffekte sind nicht signifikant. Wohl aber bestehen eine Reihe von Alters- und Geschlechtseffekten wie auch generelle regionale Unterschiede, die in Tabelle 3 dokumentiert sind. Hinsichtlich des Alters zeigt sich, dass Jugendliche der ältesten Gruppe im Vergleich zu beiden jüngeren Gruppen das höchste Selbstwertgefühl und die geringste Ablehnung durch Gleichaltrige berichten. Depressivität und körperliche Beschwerden nehmen im Übergang zum Jugendalter zu, während die mittlere und ältere Gruppe sich in dieser Hinsicht nicht unterscheiden. Die Aggressivität steigt über alle drei Altersgruppen hinweg an. Das Selbstkonzept schulischer Fähigkeiten fällt im frühen Jugendalter am geringsten aus, erreicht jedoch in der ältesten Gruppe wieder das Niveau der jüngsten Gruppe. Geschlechtsunterschiede ergeben sich wie folgt: Mädchen berichten mehr Depressivität und mehr körperliche Beschwerden, jedoch weniger Aggressivität und weniger Ableh-

Tabelle 2: Depressivität, Aggressivität und Peer-Integration in Abhängigkeit von Familientyp, Region und Geschlecht der Kinder und Jugendlichen: Adjustierte Mittelwerte und Standardabweichungen (in Klammern)

| | | Westdeutschland | | | Ostdeutschland | | |
|------------------|---------|-------------------------------------|-------------------------------------|--------------------------------------|-------------------------------------|-------------------------------------|--------------------------------------|
| | | Kernfam. 47 Jungen 44 Mädchen | Mutterf. 83 Jungen 76 Mädchen | Stieffam. 57 Jungen 59 Mädchen | Kernfam. 71 Jungen 67 Mädchen | Mutterf. 30 Jungen 49 Mädchen | Stieffam. 33 Jungen 39 Mädchen |
| Depressivität | Jungen | 1.46 (.38) | 1.40 (.33) | 1.48 (.36) | 1.46 (.29) | 1.45 (.35) | 1.41 (.24) |
| | Mädchen | 1.55 (.42) | 1.65 (.46) | 1.47 (.44) | 1.68 (.49) | 1.49 (.28) | 1.51 (.52) |
| Aggressivität | Jungen | 1.85 (.44) | 1.83 (.53) | 1.78 (.54) | 1.66 (.50) | 1.68 (.53) | 1.82 (.57) |
| | Mädchen | 1.49 (.38) | 1.72 (.52) | 1.65 (.52) | 1.63 (.49) | 1.51 (.40) | 1.61 (.38) |
| Peer-Integration | Jungen | 3.27 (.63) | 3.37 (.63) | 3.34 (.62) | 3.34 (.58) | 3.28 (.49) | 3.59 (.41) |
| | Mädchen | 3.43 (.40) | 3.20 (.68) | 3.55 (.52) | 3.52 (.49) | 3.46 (.59) | 3.50 (.47) |

Anmerkung: Range möglicher Werte bei allen Skalen: 1 - 4

nung durch Gleichaltrige. Regionale Unterschiede bestehen dahingehend, dass westdeutsche Kinder und Jugendliche mehr körperliche Beschwerden, mehr Aggressivität, mehr Ablehnung durch Gleichaltrige und eine geringere Peer-Integration berichten als ihre ostdeutschen Altersgenoss/innen.

Tabelle 3: Befindlichkeit und Sozialentwicklung nach Alter, Geschlecht und Region: adjustierte Mittelwerte und Standardabweichungen (in Klammern)

| | Alter | | | Geschlecht | | Region | |
|------------------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|---------------|
| | bis 12 | 13-14 | Ab 15 | Jungen | Mädchen | West | Ost |
| Selbstwert | 3.36 (.39) | 3.36 (.39) | 3.42 (.37) | 3.40 (.35) | 3.34 (.43) | 3.36 (.41) | 3.38 (.39) |
| Depressivität | 1.43 (.33) | 1.54 (.40) | 1.53 (.44) | 1.44 (.33) | 1.56 (.45) | 1.50 (.41) | 1.50 (.39) |
| Somatische Beschwerden | 1.48 (.32) | 1.56 (.33) | 1.58 (.37) | 1.45 (.30) | 1.63 (.36) | 1.58 (.34) | 1.50 (.34) |
| Aggressivität | 1.60 (.51) | 1.68 (.46) | 1.78 (.52) | 1.77 (.52) | 1.60 (.47) | 1.72 (.51) | 1.65 (.48) |
| Peer-Ablehnung | 1.42 (.54) | 1.43 (.46) | 1.31 (.44) | 1.44 (.49) | 1.34 (.47) | 1.43 (.49) | 1.34 (.46) |
| Peer-Integration | 3.47 (.52) | 3.36 (.62) | 3.37 (.56) | 3.37 (.59) | 3.44 (.56) | 3.36 (.60) | 3.45 (.53) |
| Schulisches Selbst | 3.11 (.59) | 2.97 (.59) | 3.10 (.55) | 3.37 (.59) | 3.44 (.56) | 3.36 (.60) | 3.45 (.53) |

4.2 Befunde unter Ausschluss der nicht-ehelichen Kinder

Entgegen unseren Erwartungen haben die bisher berichteten Befunde keine Nachteile von Trennungskindern aufgezeigt. Lediglich westdeutsche Töchter alleinerziehender Mütter berichten eine geringere Integration unter Gleichaltrigen als Stieftöchter, die sich als besonders gut sozial integriert beschreiben. Inwieweit hat nun dieser Befund Bestand, wenn man sich nur auf ehemals verheiratete Trennungsfamilien bezieht?

Auch in der entsprechenden Analyse ohne die nicht-ehelichen Kinder bleibt der Effekt des Familientyps signifikant ($F = 2.00$, $df = 14$, $p = .015$) und betrifft – wie zuvor – die körperlichen Beschwerden ($F = 3.05$, $df = 2$, $p = .048$) und die soziale Integration der Kinder und Jugendlichen ($F = 3.95$, $df = 2$, $p = .020$). Wiederum sind es die Stiefkinder, die am besten abschneiden, d.h. hinsichtlich der körperlichen Befindlichkeit die geringsten Beschwerden berichten (Kernfamilien: $M = 1.59$, Mutterfamilien: $M = 1.55$, Stieffamilien: $M = 1.49$) und die höchste soziale Integration angeben (Kernfamilien: $M = 3.39$, Mutterfamilien: $M = 3.33$, Stieffamilien: $M = 3.53$). Allerdings erweisen sich die post-hoc-Kontraste zwischen den drei Familientypen für die körperlichen Beschwerden als statistisch nicht bedeutsam (Scheffé-Test, $p > .20$). Lediglich für die soziale Integration bestätigt sich der schon zuvor berichtete Befund, wonach Kinder aus Stieffamilien signifikant besser unter Gleichaltrigen sozial integriert sind, wiederum nur im Vergleich zu Kindern alleinerziehender Mütter (Scheffé-Test, $p = .021$), nicht im Vergleich zu Kindern aus Kernfamilien ($p = .13$). Der dreifaktorielle Interaktionseffekt von Familientyp, Region und Geschlecht hat in dieser Analyse allerdings keinen Bestand ($F = 1.83$, $df = 14$, $p = .16$), d.h. er war weitgehend den Kindern aus nicht-ehelichen Beziehungen geschuldet. Keiner der anderen Interaktionseffekte erreicht auch nur marginale statistische Bedeutsamkeit. Die Haupteffekte bleiben weitestgehend von der Stichprobenbeschränkung unberührt.

4.3 Finanzielle Belastungen, mangelnder Kontakt zum Vater und Beeinträchtigungen der Eltern-Kind-Beziehung als Vermittler?

Wie lässt sich nun der beobachtete Effekt des Familientyps auf die soziale Integration der Kinder und Jugendlichen näher aufklären? Wie eingangs beschrieben greifen wir auf vier potentielle Mediatoren zurück: finanzielle Belastungen, der mangelnde Kontakt zum Vater, Konflikte zwischen den Eltern und Beeinträchtigungen der Eltern-Kind-Beziehung. Zunächst werden Konflikte zwischen den Eltern und die Qualität der Beziehung zum Vater außen vor gelassen, um auf Basis der größeren Stichprobe die Bedeutsamkeit der anderen Faktoren abschätzen zu können. Danach werden für jene Kinder, die noch Kontakt zum Vater haben, auch Konflikte der Eltern und die Vater-Kind-Beziehung berücksichtigt. Die Analysen wurden sowohl für die Gesamtstichprobe (unter Einbeziehung der nicht-ehelichen Kinder) als auch für die Teilgruppen, differenziert nach Geschlecht und Region, durchgeführt.

Betrachtet man die bivariaten Korrelationen zwischen den möglichen Mediatoren und der Peer-Integration der Kinder und Jugendlichen, so bestehen in der Gesamtstichprobe durchweg signifikante Zusammenhänge (zwischen $r = -.07$, $p < .05$, $n = 647$ für seltenen Kontakten zum Vater und $r = -.20$, $p < .001$, $n = 648$ für die perzipierte Ablehnung durch die Mutter). Da beide Merkmale elter-

lichen Erziehungsverhaltens (wahrgenommene Ablehnung und zuwendungsvolle Unterstützung) jeweils hochsignifikant negativ korreliert sind (bezogen auf die Mutter: $r = -.52$; bezogen auf den Vater: $r = -.62$, jeweils $p < .001$), wurden die einzelnen Prädiktoren zunächst schrittweise geprüft. Hierbei erwies sich die wahrgenommene Ablehnung in fast allen Subgruppen als der relevantere Faktor, neben dem die zuwendungsvolle Unterstützung keinen unabhängigen Effekt aufzuweisen hat.¹ Entsprechend wurde für den Vergleich der Subgruppen, in dem per Einschluss jeweils die gleichen Prädiktoren vorgegeben sind, auf die Variable zuwendungsvolle Unterstützung verzichtet. Tabelle 4 zeigt die Befunde der multiplen Regressionen.

Tabelle 4: Effekte von Familienstruktur, Kontakt zum Vater, finanzieller Knappheit und Ablehnung durch die Mutter auf die soziale Integration Jugendlicher: standardisierte Regressionskoeffizienten für die Gesamtstichprobe und Subgruppen

| | Gesamt (n = 623) | Westdeutschland | | Ost-Deutschland | |
|---------------------------|---------------------|---------------------|----------------------|---------------------|----------------------|
| | | Jungen (n = 179) | Mädchen (n = 171) | Jungen (n = 125) | Mädchen (n = 148) |
| Kern- vs. Trennungsfam. | .04 | -.11 | .07 | -.19 | .17 |
| Mutter- vs. 2-Eltern-Fam. | -.12* | .07 | -.26** | -.10 | -.09 |
| seltener Vater-Kontakt | .10* | .10 | .09 | -.07 | .09 |
| Finanz. Knappheit | -.08+ | -.22** | -.11 | .02 | .01 |
| Ablehng. durch Mutter | -.17*** | -.17* | -.14+ | -.20* | -.24* |
| adj. R2 | .05 | .07 | .09 | .04 | .03 |

Signifikanzangaben: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

In keiner der Subgruppen haben seltene Kontakte zum Vater einen signifikant negativen Einfluss auf die soziale Integration der Kinder und Jugendlichen. In der Gesamtstichprobe ist dieser Effekt zwar signifikant, fällt aber entgegen den Erwartungen sogar positiv aus ($\beta = .10$, $p < .05$). Demnach wären Kinder mit nur seltenen Kontakten zum Vater sogar sozial etwas besser unter Gleichaltrigen integriert als Kinder mit häufigen Kontakten zum Vater, wenn die anderen Einflussfaktoren kontrolliert sind. Finanzielle Knappheit scheint am ehesten noch in Westdeutschland Nachteile für die Peerbeziehungen der betroffenen Kinder mit sich zu bringen, nicht im Osten. Allerdings ist dieser Effekt auch im Westen nur für Jungen signifikant ($\beta = -.22$, $p < .01$), nicht für Mädchen. Durchgängig erweist sich die Ablehnung durch die Mutter als Belastungsfaktor, der mit schlechteren Peerbeziehungen der Kinder und Jugendlichen einhergeht. Lediglich bei westdeutschen Mädchen fällt dieser Effekt etwas schwächer aus und erreicht nicht das konventionelle Signifikanzniveau ($\beta = -.14$, $p < .10$). So kann der signifikante Effekt der Familienkonstellation, der sich schon in den vorherigen Analysen bei dieser Gruppe zeigte, nicht anhand der hier betrachteten potentiellen Mediatoren aufgeklärt werden. Der Nachteil von Mädchen aus Mutterfamilien gegenüber Töchtern mit zwei Eltern redu-

¹ Lediglich für Jungen in Ostdeutschland ist das zuwendungsvoll-unterstützende Erziehungsverhalten der Mutter ein besserer Prädiktor ihrer sozialen Integration als die perzipierte Ablehnung durch die Mutter.

ziert sich nur geringfügig von $\beta = -.30$ (Effekt nur unter Einschluss der Dummy-Variable für Kern- vs. Trennungsfamilien ohne die anderen Prädiktoren) auf $\beta = -.26$ und bleibt hochsignifikant ($p < .01$), selbst wenn Kontakte zum Vater, ökonomische Belastungen und Probleme in der Beziehung zur Mutter einbezogen werden.

Um im letzten Schritt zu prüfen, ob elterliche Konflikte oder die Beziehung zum Vater stärkere Einflüsse auf die soziale Integration der Jungen und Mädchen haben, wurden die Analysen unter Einfluss dieser beiden Prädiktoren für jene Kinder wiederholt, die häufigere Kontakte zum Vater angeben bzw. (in einer Kernfamilie) mit ihm zusammenleben ($n = 342$; siehe Tabelle 5). In der Gesamtstichprobe erweist sich unabhängig von den anderen Faktoren lediglich die perzipierte Ablehnung durch den Vater als relevant ($\beta = -.15$, $p < .05$), und zusätzlich sind Mutterfamilien tendenziell im Nachteil ($\beta = -.09$, $p < .10$). Insgesamt sind die Effekte der einzelnen Prädiktoren jedoch keineswegs über die Subgruppen hinweg homogen. So ist der negative Einfluss der väterlichen Ablehnung nur auf Jungen in Ostdeutschland beschränkt. Während er sich in dieser Gruppe als hochsignifikant erweist ($\beta = -.51$, $p < .001$), ist er in allen anderen Gruppen gänzlich ohne Bedeutung. Bei Mädchen in beiden Landesteilen trägt jeweils die Ablehnung durch die Mutter signifikant zu einer geringeren Peer-Integration bei ($\beta = -.30$ und $-.40$, jeweils $p < .05$). Für Jungen ist sie demgegenüber irrelevant. Damit scheinen Jungen in Westdeutschland in ihren Peer-Beziehungen nicht durch eine ablehnende Haltung ihrer Eltern beeinträchtigt zu werden. Sie zeigen jedoch – als einzige Gruppe – einen negativen Effekt von Konflikten zwischen den Eltern ($\beta = -.24$, $p < .05$). Für finanzielle Knappheit besteht in keiner Gruppe ein unabhängiger Effekt neben den anderen Prädiktoren.

Tabelle 5: Effekte von Familienstruktur, finanzieller Knappheit, Konflikten zwischen den Eltern und Ablehnung durch Mutter und Vater auf die soziale Integration Jugendlicher: standardisierte Regressionskoeffizienten für die Gesamtstichprobe und Subgruppen

| | Gesamt (n = 324) | Westdeutschland | | Ost-Deutschland | |
|---------------------------|---------------------|--------------------|---------------------|--------------------|---------------------|
| | | Jungen (n = 99) | Mädchen (n = 81) | Jungen (n = 82) | Mädchen (n = 80) |
| Kern- vs. Trennungsfam. | .05 | -.07 | .01 | .07 | .16 |
| Mutter- vs. 2-Eltern-Fam. | -.19+ | .15 | -.23* | -.08 | -.16 |
| Finanz. Knappheit | -.04 | -.17 | .11 | -.04 | -.04 |
| Elterliche Konflikte | -.00 | -.24* | -.11 | .06 | .15 |
| Ablehng. durch Mutter | -.10 | .06 | -.30* | .12 | -.40* |
| Ablehnung durch Vater | -.15* | -.09 | .03 | -.51*** | .03 |
| adj. R2 | .05 | .04 | .09 | .11 | .13 |

Signifikanzangaben: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Auch in dieser Analyse kann der Nachteil von westdeutschen Töchtern alleinerziehender Mütter hinsichtlich ihrer Peer-Integration nicht gänzlich aufgeklärt werden. Er reduziert sich zwar von $\beta = -.28$ ($p = .014$, nur unter Einschluss der zweiten Dummy-Variable) auf $-.23$, ist aber weiterhin signifikant. Dass dieser Effekt weitgehend bestehen bleibt, obwohl sich die Beziehung zur Mutter

durchaus als relevant erweist, ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die mütterliche Ablehnung in Mutterfamilien nicht nennenswert höher ausfällt (Effekt der Dummy-Variable „Mutter- vs. 2-Eltern-Familien“ auf die perzipierte Ablehnung durch die Mutter unter Einschluss der anderen Dummy-Variable in dieser Subgruppe: $\beta = .18$, n.s.). Insofern fungiert sie hier auch nicht als Mediator. Auch in den anderen Gruppen kann nicht von Mediator-Effekten der anderen Prädiktoren gesprochen werden, da hier keine einfachen Zusammenhänge zwischen Familienstruktur und Peer-Integration der Kinder und Jugendlichen bestehen.²

5. Diskussion

Die hier berichteten Befunde mögen in mehrfacher Hinsicht überraschen. Entgegen gängiger Erwartungen finden wir keine Nachteile von Kindern und Jugendlichen aus Trennungsfamilien gegenüber ihren Gleichaltrigen aus Kernfamilien. Dies gilt, obwohl eine Vielzahl von Indikatoren zu unterschiedlichen Entwicklungsbereichen herangezogen werden. Inwieweit ist nun dieses Bild mit den Befunden anderer Studien zu vereinbaren? Zunächst ist zu bedenken, dass selbst in der Meta-Analyse von Amato und Keith (1991) die generell gefundenen Nachteile von Scheidungskindern eher gering ausfallen. Insgesamt erklärt die Familienform nur einen Bruchteil der Bandbreite kindlicher Befindlichkeit und Verhaltensentwicklung (im Durchschnitt 14% einer Standardabweichung). Berücksichtigt man weiterhin, dass die elterliche Trennung in der hier untersuchten Stichprobe überwiegend schon viele Jahre zurück liegt, so erscheint es weniger erstaunlich, dass keine Unterschiede mehr zu Kindern und Jugendlichen aus Kernfamilien zu verzeichnen sind. Auch in den Daten der Kölner Längsschnittstudie waren drei Jahre nach der elterlichen Trennung kaum noch Auffälligkeiten gegenüber einer großen Repräsentativstichprobe zu beobachten (Schmidt-Denter, 2000).

Bei der Bewertung unserer Befunde ist allerdings einschränkend zu bedenken, dass hier ausschließlich Selbstauskünfte der Kinder und Jugendlichen einbezogen wurden. Andere Studien finden mitunter aus Sicht der Eltern stärkere Nachteile der Trennungskinder als aus Sicht der Kinder selbst (z.B. Lindner, Hagan & Brown in Hetherington & Clingempeel, 1992, S. 35 ff.). So ist nicht auszuschließen, dass Kinder aus Trennungsfamilien besonders bemüht sind, ihr negatives Image wettzumachen und sich entsprechend positiver darzustellen, während Eltern vielleicht besonders für scheidungsbedingte Probleme ihrer Kinder sensibilisiert sind. Zukünftige Analysen dieser Studien werden die Auskünfte der befragten Mütter mit berücksichtigen, um so ein vielseitigeres Bild aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu erhalten.

2 Bei näherer Betrachtung stellen in dieser reduzierten Stichprobe die ostdeutschen Mädchen eine gewisse Ausnahme dar, da sich für sie – ähnlich den westdeutschen Mädchen – ein tendenzieller Nachteil in Mutterfamilien zeigt (Effekt dieser Dummy-Variable nur unter Einschluss der zweiten Dummy-Variable: $\beta = -.22$, $p = .051$). Dieser Effekt wird tatsächlich nicht signifikant ($\beta = .16$, n.s.), wenn die hier betrachteten Prädiktoren einbezogen werden. Allerdings gilt auch in diesem Fall, dass die mütterliche Ablehnung – als einzig relevanter Prädiktor – in den Familien alleinerziehender Mütter nicht höher ausfällt ($\beta = .08$, n.s. neben dem Effekt der zweiten Dummy-Variable) und somit keinen Mediator i.e.S. darstellt.

Dass hier in der Gesamtstichprobe keine Effekte einer elterlichen Trennung zu finden sind, ist zunächst noch mit unseren Hypothesen zu differentiellen Konsequenzen konform, wonach vor allem in Ostdeutschland entsprechende Effekte der Familienstruktur schwächer ausfallen sollten. Allerdings scheinen Jugendliche im Westen nicht generell stärker unter einer Trennung der Eltern zu leiden. Lediglich bei westdeutschen Töchtern alleinerziehender Mütter lassen sich einige Nachteile ausmachen, die jedoch nur hinsichtlich ihrer Integration unter Gleichaltrigen wirklich prägnant ausfallen – und auch dies nicht im Vergleich zu Töchtern aus Kernfamilien, sondern nur gegenüber Stieftöchtern. Dieser Vorteil von Stieffamilien für die Sozialentwicklung von Mädchen ist gerade vor dem Hintergrund der zuvor referierten anderen Befunde überraschend. Allerdings finden sich auch Studien, die für die Kinder deutliche Vorteile von Stieffamilien gegenüber Familien mit alleinerziehender Mutter herausstellen, sei es für die Befindlichkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Chase-Lansdale, Cherlin & Kiernan) oder für ihre Problembelastung, deviantes Verhalten in der Schule und konstruktiverer Problemlösestile im Umgang mit Peers (Buchanan et al., 1996). Dass vor allem Töchter in ihrer Sozialentwicklung profitieren, ist im Einklang mit Befunden von Hetherington (1989), die unter den „Gewinnern“ einer Scheidung mehr Mädchen fand, die vor allem sozial verantwortliches Verhalten und eine prosoziale Orientierung entwickelten. Nach unseren Befunden scheint eine neue Partnerschaft der zuvor alleinerziehenden Mutter hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten zu können, vermutlich nicht zuletzt, da dies vielfältige Integrations- und Austauschprozesse in der Familie erforderlich macht, die soziale Kompetenzen seitens der Kinder befördern.

Angesichts der mangelnden Effekte einer elterlichen Trennung stellte sich die anschließende Frage nach den Mediatoren streng genommen nur für die westdeutschen Mädchen. Allerdings konnte anhand der hier einbezogenen potentiellen Mediatoren nicht vollständig aufgeklärt werden, wieso Töchter alleinerziehender Mütter weniger sozial integriert sind als Töchter aus Zwei-Eltern-Haushalten. Zwar erweist sich die Beziehung zur Mutter als relevanter Prädiktor für mangelnde Peer-Integration, aber die Mutter-Kind-Beziehung wird bei Familien alleinerziehender Mütter nicht schlechter eingeschätzt als in anderen Familientypen. Interessant sind die geschlechtsspezifischen Variationen in der Bedeutsamkeit der Beziehung zu Mutter und Vater. So sprechen unsere Befunde dafür, dass die Peer-Beziehungen vor allem durch die Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil geprägt werden. Da Freundschaften in später Kindheit und frühem Jugendalter vor allem gleichgeschlechtlich orientiert sind, könnte so in der Modellierung geschlechtstypischer sozialer Kompetenzen der Zuwendung und Akzeptanz durch das gleichgeschlechtliche Elternteil besondere Bedeutung zukommen.

Lediglich westdeutsche Jungen machen hier eine Ausnahme. Sie scheinen hinsichtlich ihrer Integration unter Gleichaltrigen weniger durch die Beziehung zu den Eltern beeinflusst zu werden. In der größeren Stichprobe, die auch jene Jungen einbezieht, die keinen Kontakt mehr zum Vater haben, kommt primär die ökonomische Lage der Familie zum Tragen. Vermutlich erschließen finanzielle Ressourcen besonders unter westdeutschen Jungen die Partizipation an jugendtypischen Unternehmungen und sichern über die Verfügbarkeit kostspieligerer Statussymbole die Position unter Gleichaltrigen. Interessanterweise

zeigt sich auch bei westdeutschen Mädchen eine signifikante negative Korrelation zwischen finanzieller Knappheit und Peer-Integration ($r = -.17, p < .05$). Dieser Zusammenhang scheint jedoch – anders als bei den Jungen – über das vermehrt ablehnende Verhalten der Mutter in ökonomisch deprivierten Familien vermittelt zu werden (Korrelation zwischen finanzieller Knappheit und Ablehnung durch die Mutter bei westdeutschen Mädchen: $r = .34, p < .001$). Bei ostdeutschen Jungen und Mädchen finden sich demgegenüber keine einfachen Zusammenhänge zwischen finanzieller Lage und Peer-Integration (Jungen: $r = .01$; Mädchen: $r = -.08, n.s.$).

Betrachtet man die zweite Analyse auf Basis der reduzierten Stichprobe (mit Kontakt zum Vater), so ergibt sich ein verändertes Bild für die westdeutschen Jungen. Finanzielle Knappheit tritt als Prädiktor geringerer Peer-Integration in den Hintergrund, während sich elterliche Konflikte als bedeutsam erweisen. Dass hier die finanzielle Situation der Familie weniger zum Tragen kommt, ist nicht auf den Einfluss anderer Faktoren zurückzuführen, da schon der einfache Zusammenhang zwischen finanzieller Knappheit und Peer-Integration schwächer ausfällt ($r = -.13, p < .10$). Dies reflektiert vermutlich die insgesamt bessere und weniger heterogene finanzielle Situation all jener Familien, in denen häufiger Kontakt zum Vater besteht (finanzielle Knappheit: $M = 1.78, SD = .68$ versus $M = 1.98, SD = .77$ für Familien mit allenfalls sporadischem Kontakt zum Vater: t-Test, $p = .001$ bei ungleichen Varianzen). Wieso gerade westdeutsche Söhne weniger unter Gleichaltrigen eingebunden sind, wenn ihre Eltern häufig streiten, ist nicht leicht zu erklären. Insgesamt berichten Söhne sogar weniger elterliche Konflikte als Mädchen ($M = 1.92, SD = .77$ vs. $M = 2.10, SD = .89, F = 4.80, df = 1, p < .05$), und zwar in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen (Interaktionseffekt von Region und Geschlecht: $p > .20$). Tatsächlich findet sich jedoch nur unter westdeutschen Jungen ein bedeutsamer einfacher Zusammenhang zwischen elterlichen Konflikten und Peer-Integration ($r = -.24, p < .01$). Bei westdeutschen Mädchen geht er zwar in die gleiche Richtung, fällt jedoch schwächer aus ($r = -.15, p < .10$), und in Ostdeutschland ist er bedeutungslos ($r = -.04$ und $.01, n.s.$ für Jungen und Mädchen). An dieser Stelle muss offen bleiben, ob westdeutsche Eltern von Söhnen eine spezifische Konfliktdynamik an den Tag legen, die die sozialen Kompetenzen ihrer Kinder in besonderem Maße unterminieren, oder ob andere Faktoren diese Jungen besonders anfällig machen.

Die berichteten Befunde bedürfen der Replikation durch andere Studien und der längsschnittlichen Absicherung. Immerhin legen sie jedoch nahe, dass eine Trennung der Eltern keine langfristig nachteiligen Konsequenzen nach sich ziehen muss, und dass Mutter- wie auch Stiefvater-Familien überwiegend in der Lage sind, die vielfältigen Anforderungen in der Erziehung und Sozialisation der Kinder konstruktiv zu meistern.

6. Literatur

- Alsaker, F. D. (1989). School achievement, perceived academic competence, and global self-esteem. *School Psychology International*, 10, 147-158.
- Allison, P. D. & Furstenberg, F. F., Jr. (1989). How marital dissolution affects children: variations by age and sex. *Developmental Psychology*, 25, 540-549.
- Amato, P. R. (1993). Children's adjustment to divorce: Theories, hypotheses, and empirical support. *Journal of Marriage and the Family*, 55, 23-28.

- Amato, P. R. (1994). The implications of research findings on children in stepfamilies. In A. Booth & J. Dunn (Eds.), *Stepfamilies: who benefits? who does not?* (pp. 81-87). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 1269-1287.
- Amato, P. R. & Booth, A. (1996). A prospective study of divorce and parent-child-relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 58, 356-365.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991). Parental divorce and the well-being of children: a meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110, 26-46.
- Block, J., Block, J. H. & Gjerde, P. F. (1988). Parental functioning and the home environment in families of divorce: Prospective and current analyses. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 27, 207-213.
- Block, J. H., Block, J. & Gjerde, P. F. (1986). The personality of children prior to divorce: A prospective study. *Child Development*, 57, 827-840.
- Bolger, K. E., Patterson, C. J., Thompson, W. W. & Kupersmidt, J. B. (1995). Psychosocial adjustment among children experiencing persistent and intermittent family economic hardship. *Child Development*, 66, 1107-129.
- Brähler, E. (1992). *Gießener Beschwerdebogen für Kinder und Jugendliche (GBB-KJ)*. Bernd: Huber.
- Bray, J. H. & Berger, S. H. (1992). Stepfamilies. In M. E. Procidano & C. B. Fisher (Eds.), *Contemporary families. A Handbook for school professionals* (pp. 57-80). New York and London: Teachers College Press.
- Buchanan, C. M., Maccoby, E. E. & Dornbusch, S. M. (1996). *Adolescents after divorce*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Buehler, C., Anthony, C., Krishnakumar, A., Stone, G., Gerard, J. & Pemberton, S. (1997). Interparental conflict styles and youth problem behaviors: A meta-analysis. *Journal of Child and Family Studies*, 6, 233-247.
- Burkhauser, R. V., Duncan, G. J., Hauser, R. & Berntsen, R. (1991). Wife or Frau, women do worse: A comparison of men and women in the United States and Germany after marital dissolution. *Demography*, 28 (3), 353-360.
- Butz, P. & Boehnke, K. (1999). Problemverhalten im Kontext familiärer Veränderungen durch Trennung und neue Partnerschaft der Eltern. In S. Walper & B. Schwarz (Eds.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim: Juventa.
- Chase-Lansdale, P. L., Cherlin, A. J. & Kiernan, K. E. (1995). The long-term effects of parental divorce on the mental health of young adults: A developmental perspective. *Child Development*, 66, 1614-1634.
- Cherlin, A. J., Furstenberg, F. F., Jr., Chase-Lansdale, P. L., Kiernan, K. E., Robins, P. K., Morrison, D. R. & Teitler, J. O. (1991). Longitudinal studies of effects of divorce on children in Great Britain and the United States. *Science*, 252, 1386-1389.
- Clingempell, W. G., Brand, E. & Ievoli, R. (1984). Stepparent-stepchild relationship in stepmother and stepfather families: A multimethod study. *Family Relations*, 33, 465-474.
- Cohen, J. & Cohen, P. (1975). *Applied multiple regression/correlation analysis for the behavioral sciences*. New York: Wiley.
- Coleman, M., Ganong, L. & Fine, M. (2000). Reinvestigating remarriage: Another decade of progress. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 1288-1307.
- Emmerling, D. (2000). Ehescheidungen 1999. *Wirtschaft und Statistik*, 4/01, 253-262.
- Fthenakis, W. E. (1995). Kindliche Reaktionen auf Trennung und Scheidung. *Familiendynamik*, S. 127-154.
- Fthenakis, W. E., Niesel, R. & Griebel, W. (1993). Scheidung als Reorganisationsprozess. In K. Menne, H. Schilling & M. Weber (Hrsg.), *Kinder im Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung* (S. 261-289). Weinheim: Juventa.

- Gödde, M. & Walper, S. (2001). Elterliche Konflikte aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen: Die deutsche Kurzfassung der Children's Perception of Interparental Conflict Scale (CPIC). *Diagnostica*, 47, 18-26.
- Hanesch, W. et al. (1994). *Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands*. Reinbek: Rowohlt.
- Harold, G. T. & Conger, R. D. (1997). Marital conflict and adolescent distress: The role of adolescent awareness. *Child Development*, 68 (2), 333-350.
- Hautzinger, M. & Bailer, M. (1993). *Allgemeine Depressions-Skala (ADS). Deutsche Form der „Center for Epidemiologic Studies Depression Scale (CES-D)“*. Weinheim: Beltz Test.
- Hetherington, E. M. (1989). Coping with family transitions: Winners, losers, and survivors. *Child Development*, 60 (1), 1-14.
- Hetherington, E. M. (1991). The role of individual differences and family relationships in children's coping with divorce and remarriage. In P. A. Cowan & E. M. Hetherington (Eds.), *Family transitions* (pp. 165-194). Hillsdale, New Jersey: Erlbaum.
- Hetherington, E. M. (1993). An overview of the Virginia longitudinal study of divorce and remarriage with a focus on early adolescence. *Journal of Family Psychology*, 7, 39-56.
- Hetherington, E. M. (1999). Should we stay together for the sake of the children? In E. M. Hetherington (Ed.), *Coping with divorce, single parenting, and remarriage. A risk and resilience perspective* (pp. 93-116). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Hetherington, E. M. & Clingempeel, W. G. (Eds.), *Coping with marital transitions. Monographs of the Society for Research in Child Development, No. 227*.
- Hetherington, E. M. & Jodl, K. M. (1994). Stepfamilies as settings for child development. In A. Booth & J. Dunn (Eds.), *Stepfamilies. Who benefits? Who does not?* (pp. 55-79). Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum.
- Hetherington, E. M. & Stanley-Hagan, M. (1999). The adjustment of children with divorced parents: a risk and resiliency perspective. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 40, (1), 129-140.
- Johnston, J. R. (1993). Family transitions and children's functioning: The case of parental conflict and divorce. In P. A. Cowan, D. Field, D. A. Hansen, A. Skolnick & G. E. Swanson (Eds.), *Family, self, and society: Toward a new agenda for family research* (pp. 197-234). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Joos, M. (1997). Armutsentwicklung und familiäre Armutsrisiken von Kindern in den neuen und alten Bundesländern. In U. Otto (Hg.), *Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lage von Kindern armer Familien*. (S. 47-78). Opladen: Leske + Budrich.
- Klocke, A. & Hurrelmann, K. (1998). Einleitung – Kinder und Jugendliche in Armut. In A. Klocke & K. Hurrelmann (Eds.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen* (pp. 7-24). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Levine, J. B., Green, C. J. & Millon, T. (1986). The Separation-Individuation Test of Adolescence. *Journal of Personality Assessment*, 50, 123-137.
- Maccoby, E. E., Depner, C. E. & Mnookin, R. H. (1990). Coparenting in the second year after divorce. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 141-155.
- Masten, A. S., Morison, P. & Pellegrini, D. S. (1985). A revised class play method of peer assessment. *Developmental Psychology*, 21, 523-533.
- McLanahan, S. & Sandefur, G. (1994). *Growing up with a single parent*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton: Princeton University Press.
- Sander, E. & Ermert, C. (1997). Interaction behaviour of preschool children from single and two parent families. *Journal of Divorce & Remarriage*, 26 (3/4), 57-63.

- Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis* (S. 203-221). Göttingen: Hogrefe.
- Schmidt-Denter, u., Beelmann, W. & Hauschild, S. (1997). Formen der Ehepartnerbeziehung und familiäre Anpassungsleistungen nach der Trennung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, 289-306.
- Schmidt-Denter, U., Beelmann, W. & Trappen, I. (1995). Innerfamiliäre Entwicklung nach Trennung und Scheidung. *Report Psychologie*, 20 (3), 20-27.
- Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 73-90). Weinheim: Juventa.
- Schneider, N. (1994). *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland*. Stuttgart: Enke.
- Schwarz, B. (1999). *Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungsfamilien*. Weinheim: Beltz PVU.
- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhaltens vor und nach der Trennung. In S. Walper & B. Schwarz (Eds.), *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien* (S. 23-48). Weinheim: Juventa.
- Schwarz, B., Walper, S., Gödde, M. & Jurasic, S. (1997). Dokumentation der Erhebungsinstrumente der 1. Haupterhebung (überarb. Version). *Berichte aus der Arbeitsgruppe „Familienentwicklung nach der Trennung“*, 14/1997. München: Universität München.
- Silbereisen, R. K., Meschke, L. L. & Schwarz, B. (1996). Leaving the parental home: Predictors for young adults raised in former East and West Germany. In J. A. Graber & J. S. Dubas (Eds.), *Leaving home: Understanding the transition to adulthood* (New Directions for Child Development No. 71, pp. 71-86). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Simons, R. L., Lorenz, F. O., Conger, R. D. & Wu, C. I. (1992). Support from spouse as mediator and moderator of the disruptive influence of economic strain on parenting. *Child Development*, 63, 1282-1301.
- Walper, S. (1991). Trennung der Eltern und neue Partnerschaft: Auswirkungen auf das Selbstkonzept und die Sozialentwicklung. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 50 (1), 34-47.
- Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Ein-Eltern- und Stieffamilien Family relationships and adolescents' social development in nuclear, single-mother, and stepfather families. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Paedagogische Psychologie*, 27 (2), 93-121.
- Walper, S. (1998). Die Individuation in Beziehung zu beiden Eltern bei Kindern und Jugendlichen aus konfliktbelasteten Kernfamilien und Trennungsfamilien. *Zeitschrift fuer Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18 (2), 134-151.
- Walper, S. (1999). Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern. In A. Lepenies, G. Nunner-Winkler, G. E. Schäfer & S. Walper (Eds.), *Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen (Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Band 1)*. München: DJI-Verlag.
- Walper, S. (2001): Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher: Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit. In A. Klock & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen. 2. korrigierte und erweiterte Auflage* (2. Aufl., S. 169-187). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Walper, S. & Gerhard, A. K. (2001). Scheidung der Eltern – ein Marker für die Biographie der Kinder? In I. Behnken & J. Zinnecker (Hrsg.), *Kindheit und Biographie*. Kallmeyer.

- Walper, S. & Galambos, N. L. (1997). Employed mothers in Germany. In J. Franke (Ed.) *Families of employed mothers. An international perspective* (pp. 35-65). New York: Garland.
- Walper, S. & Schwarz, B. (1999). *Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken fuer die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim: Juventa.
- Walper, S. & Schwarz, B. (2001). Adolescents' individuation in East and West Germany: Effects of family structure, financial hardship, and family processes. *American Behavioral Scientist*, 44 (11), 1937-1954.

Prof. Dr. Sabine Walper
Institut für Pädagogik, Ludwig-Maximilians-Universität München
Tel.: (089) 2180-5191, Fax: (089) 2180-5137
E-Mail: walper@edu.uni-muenchen.de